

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 2 (1989)
Heft: 4

Artikel: NEAT : Politik ohne Planung : NEAT im Kanton Bern
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-118994>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FOTO: LUCA BEGONDA



Christof Wüthrich (links) und Florin Baeriswyl mit Caddie und Stucco.

«Machertypen mit Zukunft»

Zwei Namen stecken hinter der Firma «dai» an der Erlachstrasse in Zürich: Christof Wüthrich (30) und Florin Baeriswyl (28). Bisher eher im Möbelbereich tätig, versuchen sie sich als Hausdesigner der Trisa-Bürstenfabrik auf dem Design-Consulting-Markt.

Aus dem Nichts seien sie gekommen, erklärt Christof Wüthrich zur dai-Gründung im Herbst 1978. Der Abschluss an der Schule für Gestaltung in Zürich lag kaum ein halbes Jahr zurück.

Die beiden Allrounder – dai steht für Design, Architektur, Innenarchitektur – legen die Latte hoch: Ihre Kriterien beim Gestalten sind Einfachheit, Schlichtheit, Funktionalität und möglichst langfristige Gültigkeit. Motto: «Es gibt Klassiker der dreissiger Jahre und Klassiker der vierziger Jahre. Unser Wunsch ist es, Klassiker der achtziger Jahre zu schaffen», meint Baeriswyl pathetisch.

Sie sind gleich mit einer ganzen Kollektion eingestiegen, professionell vermarktet über eine PR-Agentur. Der wirtschaftliche Erfolg ist denn auch nicht ausgeblieben: Ende 1988 sind die beiden schuldenfrei und sprechen bereits von einem kleinen Gewinnpolster. Sie beschäftigen mittlerweile drei Angestellte.

Ihre Produkte sind zum einen exklusive Möbel, so exklusiv, dass man an Zeitgeistsurfer denken muss, die sich auf der Luxuswelle gesund verdienen. «Das sind wir überhaupt nicht», wehrt Christof Wüthrich ab: «Mit Möbeldesign verdienen wir uns keinen goldenen Daumen.» Die Herstellung qualitativ guter Produkte sei in der Schweiz eben teuer. Ein Beispiel für solche Prestigeträger ist der Caddie, ein cooles, eher unbrauchbares Rollmöbel mit Golfschlägergriff.

Oder der Stucco, ein langweiliger Behälter für Hi-Fi-Anlagen, der mich an die Art erinnert, wie Abfallcontainer verkleidet werden. Kostenpunkt: 8000 Franken.

Sind das nun die «Klassiker der achtziger Jahre»? Zumindest geredet wird darüber: Der Stucco erhielt internationale Publizität, weil, so Wüth-

rich, «die Einfachheit der Sprache die Leute im Zeitalter der Reizüberflutung überzeugt hat».

Der Wirbel um ihre Möbelstücke hat dai langfristige, weniger spektakuläre Aufträge eingebracht. Darum liegt der Schwerpunkt ihrer Arbeit heute nicht mehr im Möbeldesign, das sie nur noch «pour l'amour du design» (Wüthrich) pflegen. Wichtiger und lukrativer sind inzwischen die Bereiche Innenarchitektur, Produktgestaltung und Design-Consulting. Zurzeit gestalten sie ein Restaurant für das Bürohaus einer Versicherungsgesellschaft.

Produktgestaltung in Verbindung mit Design-Consulting werde aber immer wichtiger, erklärt Wüthrich selbstbewusst: «Wir sind die Hausdesigner der Bürstenfabrik Trisa in Triengen geworden, die zahlreiche Tochterfirmen besitzt, welche Hygieneartikel herstellen. Wir sind verantwortlich für das gesamte Corporate-Design der Trisa-Holding, das heisst für Aussehen, Verarbeitung, Verpackung bis zur Psychologie und der Präsentation der Produkte, die ab 1990 auf den Markt kommen.» Das funktioniert so: «Beim Punkt X der Entwicklung fragt man uns, was daran gut, was schlecht sei. Wir optimieren dann das Programm wie ein Betriebsberater.» Als Gestalter greifen sie in strategische Entscheide ein und werden so auch zu Marketingberatern.

Wüthrich studierte Psychologie und machte eine Lehre als Innenausbauzeichner, bevor er an die Schule für Gestaltung kam. Baeriswyl studierte vorher Elektronik und arbeitete in verschiedenen Designbetrieben. Die beiden bezeichnen sich als «Machertypen mit Zukunftschancen». Christof Wüthrich: «Wir haben noch alles vor uns.» ISABELLE MEIER

NEAT: Politik ohne Planung

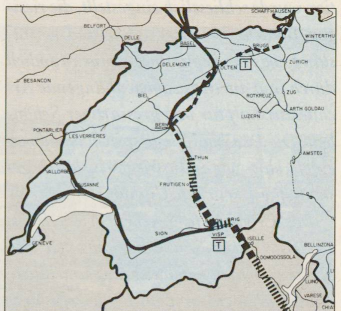
Die Berner Kantonsregierung macht sich stark für einen Lötschberg-Simplon-Basistunnel. In den Planungsgrundlagen desselben Kantons Bern findet die NEAT jedoch schlicht und einfach nicht statt.

Die Planung», so der kantonal-bernerische Chefplaner Robert Bernasconi, «springt halt dem Alltag hinterher, sie legalisiert jene Entwicklungstrends, die ohnehin lau-

fen.» Die NEAT-Diskussion sei so, wie sie jetzt laufe, erst seit ein paar Monaten aktuell, während der Richtplan des Kantons Bern aus dem Jahr 1984 stammt. Keine fünf Jahre Planung für ein «Jahrtausendwerk», wie es die NEAT werden soll? «Im Kanton Bern herrscht zurzeit eine NEAT-Euphorie wie damals bei den Autobahnen», stellt Planer Bernasconi fest: Was davon übrigbleibe, stehe auf einem ganz anderen Blatt.

Ähnlich sieht es der Planungsspezialist Professor Jakob Maurer. Er

findet es nicht halb so schlimm, dass sich die Berner Planer nicht in das Berner NEAT-Gestürm einmischen, denn schliesslich seien sich so ziemlich alle Fachleute darüber einig, «dass die Lötschberg-Simplon-Variante sowieso keine Chancen hat». Maurer liefert gleich auch eine Definition für diese planungslose Politik der Variantendiskussion: «Je komplexer die Probleme, desto grösser das Schmierentheater, das die seriöse Erarbeitung von Entscheidungsgrundlagen verunmöglicht.» PS



Der «Planungsfall Simplon» betrifft den Kanton Bern – nicht aber die Berner Planer.